

C. Richard King, David J. Leonard (Hg.): Visual Economies of/in Motion. Sport and Film

New York, Washington, D.C., Baltimore, Bern, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Brüssel, Wien, Oxford: Peter Lang 2006 (Reihe Cultural Critique, Bd. 6), 274 S., ISBN 978-0-8204-7852-4, € 34,99

Für die meisten Filme kann davon ausgegangen werden, dass sie kulturelle Kategorien und somit auch soziale Verhältnisse aufgreifen, weiterverarbeiten und mit definieren; sie tragen somit entscheidend zur gesellschaftlichen Artikulation etwa von ‚race, class, gender‘ bei. Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes gehen davon aus, dass dies für den Sportfilm in besonderem Maße gilt: Zum einen nämlich produziert die Inszenierung des Sports als ein von anderen sozialen Praktiken vermeintlich abgegrenzter Bereich notwendigerweise „Metaphern des Sozialen“ (S.3). Geschichten vom sportlichen Aufstieg und Niedergang verbinden sich mit der Beurteilung von Charakteren und Verhaltensweisen, die immer über den Sport hinaus exemplarischen Stellenwert erhalten. Zum anderen ist der Sport in seiner etablierten Form mit bestimmten Werten und Wertungen verbunden – er präferiert Männlichkeit gegenüber Weiblichkeit, Authentizität gegenüber Artifizialität etc. – und kann so zur ‚Naturalisierung‘ von kulturellen Hierarchisierungen beitragen. Der Anspruch des Bandes besteht nun darin, anhand von Analysen einzelner Filme eine solche kulturelle Produktivität von Sportfilmen im Detail nachzuvollziehen. Die gewählten Beispiele sind, bis auf wenige Ausnahmen, Hollywood-Produktionen aus den letzten 20 Jahren. Durch diese Fokussierung besteht die Möglichkeit, die Sportfilme auch als Auseinandersetzungen mit neueren gesellschaftlichen Entwicklungen zu begreifen. Viele der Beiträge zeigen beispielsweise, wie in den Sportfilmen mit der nostalgischen Inszenierung eines noch authentischen (nicht von der Marktlogik erfassten) Sports die Affirmation eines Modells von weißer, männlicher Handlungsmacht einhergeht, die im Zuge von feministischen und postkolonialen Bewegungen zunehmend in Frage stehen.

Dave Zirin kann so in der Analyse von *Cinderella Man* (2005) ebenso wie Holly Kruse am Beispiel von *Seabiscuit* (2003) herausarbeiten, dass historische Ereignisse und Kontexte genau so geordnet werden, dass der Sport einer Figur die Möglichkeit bietet, durch Fleiß und Charakterstärke eine soziale Krise (hier die ‚Große Depression‘) zu bewältigen.

Hier, wie auch in den Beiträgen von Jared Sexton (zu *Friday Night Lights* [2004]) und Michael D. Giardina (zu *Bend it like Beckham* [2002]), wird deutlich, dass die Thematik des Sports einen eigenständigen „magischen Raum“ (S.3) zu entfalten erlaubt und zugleich durch historische Referenzen eine spezifische Realitätshaltigkeit aufweist. Dass dies nicht notwendiger Weise die Affirmation bestehender Hierarchien mit sich bringen muss, zeigt die Analyse des indischen Films *Lagaan* (2001) von Grant Tinker: Auch in dieser Inszenierung eines Cricket-Spiels, das die Bewohner eines indischen Dorfes gegen die britischen Kolonialherren spielen, um sich gegen eine Sondersteuer zu wehren, spielt die Nostalgie eine entscheidende Rolle; es ist hier aber die Nostalgie für einen utopischen Moment, der nicht einem Helden, sondern einem Kollektiv die Möglichkeit zur Selbstdefinition verleiht. Der Sport steht nicht an Stelle einer komplexen sozialen Konstellation, deren Allegorie er bildet, sondern verbindet sich (nicht zuletzt durch die Formen des Bollywoodkinos wie Tanz- und Gesangsnummern) in vielfältiger Weise mit dieser.

Eine ganz andere Perspektive eröffnen W.R. Marschall und Julio Rodriguez am Beispiel des Surffilms *Step Into Liquid* (2001): Sie verdeutlichen zunächst, wie überall, wo Sport zum Thema wird, auch Geschlechterverhältnisse artikuliert werden, zeigen aber dann in einem zweiten Schritt, wie das zentrale Motiv – das Verhältnis der Sportler/innen zu Wasser und Wellen – letztlich jede Vergeschlechtlichung unterläuft. Auch wenn diese Analyse ihre Evidenz zum Teil nur aus semantischen Analogien statt aus formaler Analyse gewinnt (das Ambivalente und Singuläre des Wassers ist dann gleichbedeutend mit der Nichtfestlegbarkeit von Geschlecht), weist sie in ihrer produktiven Fokussierung der spezifischen ästhetischen Merkmale einer Sportart auf ein Defizit des Bandes im Ganzen hin: Der Stellenwert der sportlichen Praktiken (und somit auch der sportlichen Ästhetik) wird kaum systematisch in den Blick genommen. Die meisten Beiträge bleiben einer Analyse der Narration verhaftet und bleiben somit zugleich innerhalb der Frage nach („adäquater“) Repräsentation. Die Sportfilme spitzen auf dieser Ebene, das machen die Beiträge überzeugend deutlich, ideologische Muster, die auch in anderen Hollywoodfilmen von Bedeutung sind, in besonderer Weise zu und versehen sie mit historischer und körperlicher Authentizität. Inwiefern aber die Strukturen des Sports – etwa das Verhältnis von Training und Wettkampf, von Publikum und AthletInnen, von Taktik und körperliche Präsenz – für die Artikulation kultureller Kategorien produktiv wird, bleibt außen vor.

Markus Stauff (Köln)